

Markus Bertschi
Alfred Krautz (Hg.)

Ich schreibe gegen meine Ängste

Lebensbilder, Märchen und Fabeln
eines psychisch Behinderten

WDL  VERLAG

Die Deutsche Bibliothek - CIP Einheitsaufnahme

Bertschi, Markus:

Ich schreibe gegen meine Ängste.

Lebensbilder, Märchen und Fabeln eines psychisch Behinderten

Markus Bertschi. Alfred Krautz (Hg.) / Berlin : WDL-Verl., 2009

ISBN 978-3-86682-132-3

0101 deutsche buecherei

©WDL-Verlag

Dr. Dietmar Lütz

Satz und Seitenlayout: Johannes Lütz JML-Design (Berlin)

Umschlag-Grafik: Johannes Lütz JML-Design (Berlin)

Fotos: Markus Bertschi

Gesamtherstellung: Schalungsdienst Lange, Berlin

ISBN 978-3-86682-132-3

www.wdl-verlag.de

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort des Herausgebers

9

Danksagung

11

TEIL 1: ICH WURDE GEHÄNSELT

Versagungsängste

Ein Depressiver wird Buchautor

13

Hänseleien

Ich möchte ein Frosch sein und keine Kaulquappe

17

Illusionäre Katastrophen

Plötzlich keine Milch – Probleme eines Wellensittichs

20

Zwiespältigkeit

Der widerspenstige Engel

23

Kompensatorische Fresslust

Der verfressene Fuchs

26

Die Freude am Verwandtenbesuch

Die Christbaumengel suchen ihre Verwandten

29

Weihnachtswiespalt

Das wahre Licht der Weihnacht

34

Der Neid

Die neidischen Bienen

37

Hilfreiche Menschen

Der gute Pfarrer Abraham

42

Hirnhautblutung

Als König Melchior seine Krone verlor

46

Geringes Selbstwertgefühl

Die Sonnenblume setzt sich durch

49

Mitleid

Die mitleidigen Eichhörnchen

52

Harmoniesucht

Der Friedensengel

54

Politik

Der Mördergärtner

57

Chaotisches Kochenlernen

Kein Blatt im Wind

61

Der Tod

Die getötete Ente Sissi

65

Der wunderbare Schutzengel

Die Bewahrung am Schwandfeldspitz

68

TEIL II: ICH SCHREIBE

Lebende Dinge

Die Strasse

71

Die Scheu vor den Gefühlen

Beziehungen zum anderen Geschlecht – Hanni

73

Bürokratie

Gedanken über den Papierkrieg und die Akten

76

Panik

Toccata und Fuge

79

Tierische Begleiter

Der Vogel und die Freiheit

81

Kluge Dumme

Die schönsten Ostereier

84

Hilfeleistungen

Der freundliche Osterhase

86

Wie sieht mich meine Umgebung?

Der komische Angestellte

88

Gemütskranke sind nicht die Geringen

Die Ratten helfen der Heiligen Familie

91

TEIL III: TEXTE VON MIR WERDEN GEDRUCKT

Gewalt und Macht

Die Nazizeit in der Schweiz – Der Bund der Schwachen

95

Lebenssinn

Der nützliche Tannenbaum

99

Fürsorge

Die geretteten Stare

102

Die Wandlung

Die verwandelte Taube

105

Langsamkeit

Die gemächliche Schwalbe

107

Frieden

Die Friedenstaube

109

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Der WDL-Verlag in Berlin zeichnet sich dadurch aus, dass er intensiv und liebevoll die individuellen Eigenheiten seiner Autoren berücksichtigt, weit entfernt vom Standard gewisser Buchproduzenten. Das trifft auch auf das vorliegende Werk zu.

In Markus Bertschi wurde ein psychisch Behinderter aus der Schweiz als Autor gefunden, der dazu fähig ist, seinen mentalen Zustand weitgehend selbst zu beschreiben. Das dürfte in der Literatur nur vereinzelt vorkommen.

Bertschis im gleichen Verlag 2002 erschienenes Kinderbuch „Mätteli heisst bunte Wiese – Kleine Schweizer Kindergeschichten, Märchen und Fabeln“ hat seine große Befähigung erwiesen, in kleinen Texten seine Freude, seine Trauer, seine Ängste und sein Mitgefühl mit anderen Leidenden treffend literarisch auszudrücken. Für Bertschi sind dabei alle Dinge lebendig und beseelt, sei es ein Tannenbaum, eine Straße, ein Pappengel oder auch die Personen aus der Bibel oder der Heiligenerzählungen.

In dem vorliegenden Buch erzählt er Geschehnisse aus seinem Leben, aber nicht im Sinne von detailgetreuen Berichten, sondern in der Darstellung von Problemen, die ihn unaufhörlich beschäftigen: seinen Ängsten, die sich zu Katastrophen ausweiten können, seinen Freuden an guten Menschen und noch mehr an Tieren, die sich untereinander helfen, an Bewahrungen durch wunderbare

Schutzengel usw. Seine Haltungen dazu verdeutlichen sich in kleinen zu Herzen gehenden Märchen und Fabeln.

Adäquat dazu schreibt Markus Bertschi gewissermaßen in einer Art von Dürrenmatt so genannten Schweizer „Gefühlssprache“. Der an das strenge Hochdeutsch gewöhnte Leser wird es merken, wenn er sein „ß“ vermisst, die Schreibweise des ÄÖÜ als Ae,Oe und Ue feststellt, oder wenn er statt dem Wort „Autoreifen“ das Wort „Pneu“ findet oder für „Motorrad“ das Wort „Töff“. Er wird die neueste Rechtschreibreform entbehren aber dafür ein lebendiges Deutsch finden, dessen Bezug zum Schweizerischen in jedem Satz hindurchschimmert.

Alfred Krautz

Berlin im Februar 2009

DANKSAGUNG

Ich danke allen, die mir in vieler Hinsicht geholfen haben, dieses Buch zu realisieren. Viele haben mich geistig und auch materiell unterstützt vor allem meine Schwiegermutter Frau Margrit Tschirren-Messerli. Andere haben durch wertvolle Hinweise dazu beigetragen, dass ich mich an vergangene Ereignisse präziser erinnern konnte, z. B. Herr Rudolf Gusset, der Gesamtleiter des Sonderschulheims Mätteli oder mein Therapeut Herr Dr. Sébastien Mauron ebenso mein Patenonkel Dr. Otmar Liegl in Berlin. Dem Gedächtnis an den inzwischen verstorbenen Herrn Scheiwiler, der mir das Leben gerettet hatte, haben Herr Dr. Paolo Negri sowie Herr Toni Frei wachgehalten. Dadurch haben mir alle wertvolle Denkanstösse vermittelt.

Herr Dr. Krautz, mein Herausgeber, hat, mit Unterstützung seiner Frau Hille, alle Beiträge durchgesehen und dabei grammatikalische und stilistische Fehler ausgemerzt. Ihr Pflegesohn Andreas Pumpert hat seine technischen Kenntnisse für die Realisierung dieses Buches zur Verfügung gestellt. Meine Frau Hanni hat grosse Geduld bei der Verwirklichung dieses Projekts bewiesen.

Vor allem aber danke ich Herrn Dr. Dietmar Lütz und Herrn Johannes Lütz vom WDL-Verlag, die sich mit viel Intensität diesem Werk gewidmet haben.

Ich wünsche allen, die diese Publikation lesen, dass sie etwas Trost daraus erheischen können, wenn sie ihm die nötige Aufmerksamkeit schenken. Dann ist der Zweck des Buches erfüllt.

Markus Bertschi

Münchenbuchsee am 26. Dezember 2008

TEIL 1: ICH WURDE GEHÄNSELT

VERSAGUNGSÄNGSTE

Schon als Kind litt ich darunter, dass meine Depressionen und Angststörungen dazu führten, dass ich schlechter war als die anderen. Ich hatte das Gefühl, immer wieder zu versagen.

Ich denke, dass mein Bruder Walter heute so über mich geschrieben hätte, wenn er nicht so früh gestorben wäre:

„Im Juli 1951 ist mein Bruder Markus geboren. Wir wohnten damals in der Thunstrasse 111 in Bern. Anfänglich hatte ich grosse Mühe mit ihm, ich wusste nicht, wie ich ihn anpacken sollte. Etwas stimmte mit ihm nicht. 1954 ist er aus dem Kinderwagen mit dem Kopf auf die Strasse gefallen, was ihn nachteilig veränderte. Er wurde launisch und unnahbar und weinte wegen Kleinigkeiten.

1963 schaffte ich mühelos die Prüfung ins Progymnasium, meine Schwester Marianne diejenige in die Sekundarschule. Ich habe nichts anderes erwartet, als dass Markus sitzen bleibe. Und so ist es geworden: Markus schaffte das Examen in der Sekundarschule nicht. Schuld daran waren seine ungenügenden Leistungen in Mathematik. Ich glaube, dass ihm diese Schwäche bis heute geblieben ist.

Erfreulicherweise zahlte meine liebe Grosstante Luggi Marianne und mir Klavierstunden. Man hat es auch mit Markus versucht, aber seine verkrampften Finger und die linkische Körperhaltung

sowie die Disharmonie erlaubten dies nicht, ja es wäre schade ums Geld gewesen.

1965 siedelten wir von Gümligen nach Ostermundigen um. Ich habe damals im Gymnasium Neufeld mit der Mittelschule begonnen. Markus besuchte die Primarschule in Ostermundigen. 1968 begann er mit einer kaufmännischen Lehre bei der Aktiengesellschaft Chocolat Tobler. Ich muss selber sagen, ich hielt es für wenig wahrscheinlich, dass Markus die KV-Berufsprüfung schaffe, aber schliesslich ist es ihm doch gelungen.

Bei unseren sonntäglichen Besuchen im Abri haben Tante Luggi und Onkel Hans meinen Bruder immer etwas getadelt, denn er besass nicht die einfachsten Tischmanieren.

Tante Luggi war sehr erfreut ob meiner Fortschritte im Piano-spielen. Oft spielte ich mit Marianne vierhändig. Markus hörte uns beiden dilettantisch und manchmal ein bisschen neidisch zu.“

Ein Depressiver wird Buchautor

Ich bin den Therapeuten sehr dankbar, dass sie mir zuredeten, einmal alle ausgedachten Geschichten und auch Ereignisse meines Lebens aufzuschreiben. Das war für mich eine hervorragende Therapie gegen meine Versagungsängste, die dazu führte, dass Texte von mir zuerst als Leserbriefe in Schweizer Zeitungen, dann auch kleinere Geschichten im Rowohlt-Verlag in Reinbek bei Hamburg und mein erstes Buch „Mätteli heisst bunte Wiese“ im WDL-Verlag in Berlin gedruckt wurden. Übrigens habe ich meine Matura am AKAD-College bestanden.

Wie ich mein erstes Buch in die Hand bekam, wird mir immer in Erinnerung bleiben: Es ereignete sich im Oktober 2002 und begann in Weil am Rhein. Ich war so aufgeregt, meinem ersten Buch vorgestellt zu werden, dass ich um ein Haar den Schnellzug in Bern verpasst hätte. In Basel stieg ich in die S-Bahn Richtung Freiburg im Breisgau. Kaum zehn Minuten später verliess ich den Zug in Weil am Rhein, wo ich vom Ehepaar Hille und Alfred Krautz aus

Berlin sowie Inge und Klaus Gieske aus Müllheim im Schwarzwald in Empfang genommen wurde.

Dann überreichte mir Herr Dr. Krautz, mein Herausgeber, ein Exemplar meines ersten eigenen Buches „Mätteli heisst bunte Wiese“. Ich war glücklich, denn jetzt war ich ein Buchautor mit einer eigenen ISBN-Nummer.

Nach dem Grenzübertritt ging die Fahrt im Auto weiter in Richtung Liestal. Ich gestehe, in Geographie war ich nie ein grosses As, aber wir haben dann doch die richtige Richtung nach Münchenbuchsee gefunden. Die Hauptsache war doch, dass mein Buch gedruckt worden war nach mehrfachen Absagen bei Schweizer Verlagen. Ich vermute, dass auch mein nunmehr vorhandenes zweites Buch in Deutschland besser ankommt als in meinem eigenen Land. Na ja, Deutschland ist ja auch acht oder neun Mal grösser als die Schweiz.

Auf Umwegen erreichten wir Zollikofen und schliesslich meine Wohnung in Münchenbuchsee, wo wir fürs erste die Bücherkartons aufstapelten. Kurz darauf war schon Herr Gusset, der Leiter des Sonderschulheims Mätteli bei uns, der sich natürlich sehr für das Buch interessierte. Zum Mittagessen buk meine Frau Hanni schmackhafte Käseküchli, was uns allen sehr schmeckte.

Am Nachmittag zeigte uns Herr Gusset das Geburtshaus des grossen Malers Paul Klee, der ja in Münchenbuchsee seine Heimat hatte. Danach fuhren wir ins Mätteli, und Herr Gusset zeigte unseren deutschen Gästen das Heim, insbesondere meinen Arbeitsplatz.

Später fuhren wir auf den Belpberg zu meiner Schwiegerfamilie, der ich ebenfalls ein Buch überreichte. Nach vielen erspriesslichen Gesprächen und Geplauder war es für die Gäste Zeit, wieder zurückzufahren.

Der Mätteli-Märit, der Mätteli-Markt, findet alle zwei Jahre statt. Meine Frau und ich verkauften hier den grössten Teil der mitgebrachten Bücher. Die Reaktion bei der Leserschaft – auch

bei meinen Verwandten – war im Grossen und Ganzen positiv. Natürlich gab es da und dort auch Leute, die mich ignorierten, aber ich glaube, die gibt es immer.

Inzwischen ist das Buch bis über die Kantonsgrenzen hinweg positiv aufgenommen worden. Beispielweise bei einem Dozenten für Geschichte am AKAD-College in Zürich, der das Buch für seinen Neffen besorgte oder einem Neurologen in Berlin-Weissensee.

Ich bin überzeugt, dass auch dieses vorliegende neue Buch für alle Leser vielleicht noch Interessantes oder Belehrendes bietet.



*Bild 1: Meine Taufe mit
Paten Otmar Liegl 1951*

HÄNSELEIEN

Die frühen Jahre im Kindergarten und die ersten Schuljahre haben mich kleinen Bub oft ängstlich, empfindlich und bekümmert sein lassen. Mein Selbstbewusstsein war sehr wenig ausgeprägt. Als ich den Kindergarten 1957/58 in Gümligen-Melchenbühl bei Fräulein Guckelberger besuchte, lernte ich mit Spielzeug umzugehen und aus Lehm kreativ zu formen, beispielsweise Kacheltassen. Ich war damals bereits sauber, aber eines Morgens ereignete sich trotzdem ein übelriechender Vorfall, worauf mich Fräulein Guckelberger sofort vehement und entschieden nach Hause zu meiner Mutter schickte. Diese war dann allerdings nicht besonders erfreut, und nach der Reinigung erhielt ich gerechterweise eine kleine Strafe auf mein schlecht und stickige Luft erzeugendes Hinterteil.

Dreissig Jahre später reden wir in der Praxis beim Psychotherapeuten über den Vorfall. Man muss sich wirklich fragen, warum ein siebenjähriger Bub noch in die Hose macht. Hatte die Mutter nicht recht, mir einige Klapse auf den Hintern zu geben?

Der Therapeut fragt mich, was ich denn gemacht hätte, wenn meine Hose noch in der ersten Schulklasse übelriechend belastet worden wäre. Ich antwortete ihm, dass ich es nicht so genau wüsste, aber dass ich von meinen Schulkameraden bestimmt ausgeföppelt worden wäre, und sie mir eine Trachtprügel verabreicht hätten.

Diese erhielt ich dann ein paar Jahre später auf dem Schulweg. Die Prügel sind so heftig ausgefallen, dass meine Schaufelzähne zur Hälfte abgebrochen wurden. Meine Eltern, vor allem meine Mutter, waren sehr zornig und wütend ob diesem Vorfall. Aber was soll man machen, passiert ist passiert. Ich konnte meine Zähne erst mit zwanzig Jahren reparieren lassen.

Als ich dann ein paar Jahre später den Schulunterricht im Schulhaus Seidenberg besuchte, war ich längst über diesen peinlichen Vorfall hinausgewachsen. Aber dann hatte ich andere Probleme. Ich tat mich anfänglich schwer mit dem Setzkasten und der schwarzen Schiefertafel. Ich konnte einfach nicht so ohne weiteres Wörter formen. Trotzdem wurde ich in den späteren Jahren bei Herrn Lobsiger ein begeisterter Leser von Büchern, ja ich wurde ein richtiger Bücherwurm.

Was mir aber bis in die Gegenwart zu schaffen macht, ist meine Schwäche in Mathematik. Merkwürdigerweise habe ich bis heute Probleme vor allem im Umgang mit Zahlen, Listen und Buchungen.

Den Uebertritt in die Sekundarstufe hatte ich infolge mangelnder mathematischer Begabung – vor allem beim Lösen von Sätzchenrechnungen – nicht geschafft. Und so hockte ich eben in der Primarschule und wurde in der fünften Klasse ins Aebnitschulhaus zu Herrn Wenger „versetzt“. Herr Wenger war nicht nur autoritär und streng, nein, es kam öfter vor, dass er das offene Sackmesser hinten in die Schulstube geworfen hatte. In den Turnstunden zeigte ich mich auch linkisch und schwerfällig. Ich habe nicht vergessen, wie mich Herr Wenger einmal anschrie: „Du Erzkamell!“

Aber man kann wohl von Glück und Erleichterung reden, als wir 1965 nach Ostermundigen umzogen, und ich in die siebte Klasse von Herrn Lobsiger eingeteilt wurde.

Ich möchte ein Frosch sein und keine Kaulquappe

Als Kind wollte ich mich immer in etwas verwandeln, dass stärker als ich war. Ich wollte nicht mehr wie eine Kaulquappe sein, die sorgenvoll in einem Tümpel herumschwimmt. Noch schlimmer war die Vorstellung, dass ich später einmal in einem Heim für Schizophrene leben und mich wie Kaulquappen im Einmachglas bewegen müsste.

Ich bin zu diesem Vergleich gekommen, weil ich als Kind mit meiner Schwester in unserem Haus in der Wiesenstrasse 40 in Bern im Frühjahr gern kleine Kaulquappen gefangen habe, um später die Metamorphosen zu Fröschen zu beobachten. Waren die Frösche erst einmal geschlüpft, dann brachten wir sie wieder in die Kloake zurück.

So eine Verwandlung wollte ich durchmachen, erst die vom Laich zur Kaulquappe, dann von der Kaulquappe zum Frosch. Dabei stelle ich mir die Gefühle dieser Larve so vor:

In diesem klebrigen Laich fühle ich mich beengt. Ich träume davon, ihn bald zu verlassen und eine richtige Kaulquappe werden zu können. Heute morgen wurde ich im klaren Wasser des Teichs freigesetzt.

„Gib nur acht, dass du nicht von grösseren Fischen gefressen wirst“, raten mir drei meiner Brüder, die zur gleichen Zeit als Kaulquappen geboren wurden, „denn die Hälfte der Neugeborenen, fünf von zehn, sind bereits von Neo-Salmern verspeist worden.“

Meine Brüder raten mir, in kleinen Muscheln Zuflucht zu suchen. Das ist auch meine Rettung. Und so schlage ich mich in den nächsten Wochen durch und ernähre mich von winzigen Wasserpflanzen. Eines Morgens, es hatte gerade in der letzten Nacht ausgiebig geregnet, sehe ich plötzlich einen riesigen Schatten über mir und eine gläserne Haube drückt mich fast auf den Tümpelbo-

den. Ich kenne das, der will noch mehr Kaulquappen fangen. Schliesslich sind wir deren zehn. Wir werden in ein rundes Einmachglas versenkt und müssen nun immer im Kreis herum schwimmen. Uns wird davon beinahe übel. Anschliessend stellt man uns auf irgendeinen Balkon und beobachtet uns. Wahrscheinlich zu irgendwelchen biologischen Zwecken. So sind einige langweilige Wochen vergangen.

Eines Abends verspüre ich mit einigen anderen Kaulquappen, dass unsere Zeit in diesem gläsernen Tümpel abgelaufen ist, und wir uns in einen Frosch verwandeln würden. Das ist ja auch meine Sehnsucht. In einer Vollmondnacht, während mein Beobachter tief schläft, ereignet sich die Metamorphose, und am nächsten Morgen quake ich schon als Frosch. Meine immer nach mehr strebenden Gefühle beschwichtige ich, indem ich mir einrede, dass ich zwar ein Frosch aber noch lange kein Froschkönig bin. Dennoch bin ich sehr stolz und freue mich über meine Verwandlung.

Einige Tage später setzt uns der Kaulquappenfänger wieder im Tümpel aus. Jeder sucht sich dann ein Weibchen, paart sich, und der ganze Vorgang wiederholt sich.

ILLUSIONÄRE KATASTROPHEN

Manchmal wachsen sich meine Vorstellungen von vielen kleinen Unglücken, die zum Glück niemals stattfinden, zu persönlichen Katastrophen aus. Was soll ich dagegen tun? Schon als Kind hatte ich gelegentlich Angst davor, dass es plötzlich keine Milch mehr geben könnte.